

Ringier Management Conference: Hochkarätige Redner als Inspiration

DEMO



Der Energy-Kosmos
Hier ist Erfolg
Programm


Unternehmensmagazin
Juni 2015

Die amerikanische Kriegsfotografin Lynsey Addario
über ihr Leben und ihre Arbeit

«Ich zeige, was ist»



4 «Zum Glück bin ich noch am Leben»

Die amerikanische Fotografin Lynsey Addario hält Kriege, Terror und Hunger fest. Schwanger fotografierte sie Kinder in Somalia, wurde entführt und gewann einen Pulitzer-Preis. Ihr Glaube an den Journalismus ist filmreif – findet auch Star-Regisseur Steven Spielberg.

12 Inspiration in den Bergen

«Macht etwas!», hiess es an der Ringier Management Conference in Davos. Es ging um Unternehmertum, Veränderungen und die Digitalisierung der Welt.

16 Blickpunkt Ringier

Die besten Pressefotos des Quartals.

18 Coole Musik und freche Sprüche

Vor zwölf Jahren startete Energy in der Schweiz. Heute umfasst der Energy-Kosmos Radiostationen in Zürich, Bern und Basel, einen Online-TV-Sender, Apps sowie Top-Events. Eine Erfolgsgeschichte.

24 Inhouse

Ringier Romandie macht's vor: Onlineportal, Tageszeitung, Wochen- und Frauenmagazin sind vereint im neuen Newsroom. Ein gelungener Balanceakt!

26 Ringier trifft Stars

Der Mann vom Mond besucht die Schweiz, und DOMO-Autor René Haenig ist dabei. Fazit: Apollo-11-Astronaut Buzz Aldrin ist wie «Star Trek» – einfach besser.

28 Michael Ringier

Wenn Macht über fairem Wettbewerb steht, heisst es: Gleiche Regeln für – fast alle.

29 Collecting Lines – 20 Jahre Sammlung Ringier

In den zwei Jubiläums-Ausstellungen stehen Zeichnungen und Arbeiten auf Papier im Fokus.

30 Unter uns

Nachruf / Dienstjubiläen / Buch-Tipps.

Cover: Balazs Gardi / balazsgardi.com

Impressum

Herausgeber: Ringier AG, Corporate Communications. **Leitung:** Edi Estermann, CCO, Dufourstrasse 23, 8008 Zürich. **Chefredaktorin:** Bettina Bono. **Redaktionelle Mitarbeit:** Ulli Glantz (visuelle Umsetzung), René Haenig, Peter Hossli, Michael Ernst Merz. **Übersetzer:** Xavier Pellegrini/Textes.ch (Französisch), Claudia Bodmer (Englisch), Ioana Chivoiu (Rumänisch), Lin Chao/Yuan Pei Translation (Chinesisch). **Korrektur:** Regula Osman, Peter Hofer, Kurt Schuiki (Deutsch), Patrick Morier-Genoud (Französisch), Claudia Bodmer (Englisch), Mihaela Stănculescu (Rumänisch). **Layout/Produktion:** Zuni Halpern (Schweiz), Jinrong Zheng (China). **Bildbearbeitung:** Ringier Redaktions Services Zürich. **Druck:** Ringier Print Ostrava und SNP Leefung Printers. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit Einverständnis der Redaktion. **Auflage:** 12400 Exemplare. **DOMO** erscheint in Deutsch, Französisch, Englisch, Rumänisch und Chinesisch.



4



16



24



Das Juni-DOMO als eMagazin

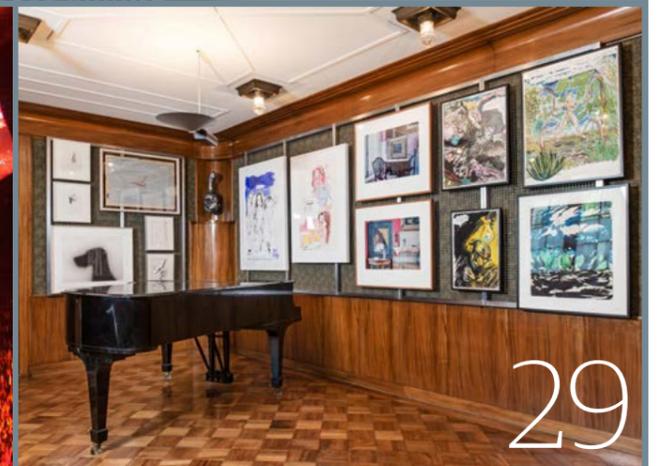
Laden im App Store



12



18



29



26

«Zum Glück bin ich noch am Leben»

Die amerikanische Fotografin Lynsey Addario hält Kriege, Terror und Hunger fest. Sie blickt auf die Welt der Frauen – und versucht, die Leidenschaft für ihren Beruf mit einem normalen Leben zu verbinden.

Interview: Peter Hossli. Fotografie: Lynsey Addario/Getty Images Reportage.



Oktober 2007 im Korengal-Tal in Afghanistan. US-Soldaten begleiten Verletzte zu einem Helikopter.

Die Amerikanerin Lynsey Addario (41) begann in Argentinien zu fotografieren. Eine Ausstellung des brasilianischen Fotografen Sebastião Salgado (71) in Buenos Aires inspirierte sie. Später war sie in Kuba unterwegs, ging im Jahr 2000 nach Afghanistan, um das Land unter der Taliban-Herrschaft zu fotografieren. Zeitungen und Magazine wie die «New York Times», «Time» und «National Geographic» wurden auf sie aufmerksam. Addario war seither in etlichen Kriegs- und Krisengebieten unterwegs: im Irak, im Kongo, in Haiti und in Pakistan. Im März 2011 wurde sie zusammen mit drei anderen Journalisten in Libyen entführt. Sie hat einen Pulitzer-Preis und eine MacArthur Fellowship gewonnen.



Frau Addario, Sie spürten Ihren ungeborenen Sohn erstmals kicken, als Sie über die Grenze nach Somalia reisten. Was haben Sie dabei gedacht?
Lynsey Addario: Für mich war das eine schwierige Zeit. Ich erlebte die Schwangerschaft als etwas Zwiespältiges, lange habe ich sie verdrängt. Ich wollte zwar eine Familie, aber es war mir schleierhaft, wie ich gleichzeitig Fotografin und ständig unterwegs sein konnte. Mir fehlten echte Vorbilder. Es gab keine andere Fotografin, die so wie ich arbeitete und eine Familie hat.

Wie gingen Sie mit dieser Ambivalenz um?
 Indem ich einfach weiterarbeitete, an denselben Orten, wo ich normalerweise fotografierte.

Es gibt Leute, die Sie als leichtsinnig bezeichnen. Schliesslich ist Somalia eines der gefährlichsten Länder der Welt.

Wer das sagt, vergisst, dass Frauen in Somalia schwanger sind und jeden Tag Kinder zur Welt bringen. Warum kümmern die sich nicht um die schwangeren Frauen in Somalia, die unter diesen Umständen gebären?

Aber sind Sie denn leichtsinnig?
 Nein, als das sehe ich mich nicht. Ich war vier Tage in Somalia und habe dort die Folgen der schweren Dürre fotografiert. Gefechte gab es keine.

Gleichwohl - Sie haben sich und Ihr Kind unnötigen Gefahren ausgesetzt. Meine Schwangerschaft verlief problemlos, ich war sehr gesund. Statt wütend auf eine Journalistin zu sein, die vier Tage nach Somalia geht, sollten Sie sich auf die Frauen von Somalia konzentrieren!

Sie haben in Somalia kranke Kinder fotografiert. Diese brauchten einen Arzt. Was konnten Sie mit einer Kamera bewirken?

Schauen Sie, ich bin eine Journalistin! Ganz einfach. Ich habe keinerlei Probleme, kranke Menschen zu fotografieren. Zeige ich, wie es ihnen ergeht, dass Hunderte von Kindern an Unterernährung leiden, dann passiert etwas am von Dürre geplagten Horn von Afrika. Dann kommen die Hilfsorganisationen und unterstützen die Menschen. Mit der Kamera bin ich wirkungsvoll.

Journalismus ist nicht einfach nur ein Job. Die Arbeit definiert, wer wir sind. Was ist der Journalismus für Sie?

Ich mache das nicht wegen des Geldes, ich mache es, weil ich wirklich daran glaube. Die Menschen müssen sehen, was anderen in dieser Welt widerfährt. Wir müssen verstehen, warum und wo es humanitäre Krisen gibt, wo Menschenrechte verletzt werden, wo Krieg wütet. Es ist unsere Pflicht, sich diesen Themen anzunehmen - und uns zu fragen, wie wir helfen können.

Sie haben in Somalia ein Kind beim Sterben fotografiert und gleichzeitig Ihren Sohn in Ihrem Bauch gespürt. Was passiert da?

Es ist immer verheerend und traumatisch, ein Kind sterben zu sehen, ob man nun schwanger ist oder nicht. Es war einfach nur noch traumatischer, als ich schwanger war und meinen Sohn spürte. Aber ich bin viel

lieber in Somalia mit meiner Kamera unterwegs und habe das Gefühl, etwas zu bewirken - als dass ich zu Hause sitze und beim Nichtstun mein privilegiertes Leben genieße.

Heute sind Sie eine Mutter. Wie verändert dies Ihren Zugang zum Leid, das Sie abbilden?

Mein Verständnis ist noch schärfer geworden. Zuvor war ich schon mitfühlend. Stets habe ich versucht zu verstehen, was die Menschen durchmachen. Als Mutter kann ich nun die Bindung zu einem Kind wirklich verstehen und den unbändigen Trieb, es am Leben und gesund zu halten, dafür zu schauen, dass es sicher ist und alles erhält, was es braucht.

Und wie hat es Ihre Arbeit verändert?
 Ich gehe nicht mehr an die Front. Nach wie vor arbeite ich in Kriegsgebieten, ich arbeite im Irak und in Afghanistan, aber ich bin mehr im Hintergrund. Mein Fokus liegt auf der Zivilbevölkerung, derzeit begleite ich viele Flüchtlinge. Und ich versuche, etwas abseits der Schusslinie zu arbeiten.

**Journalisten sind immer so gut wie ihre letzte Geschichte...
 ...natürlich...**

... wie sehr fürchteten Sie sich, nicht mehr so gut zu sein als Mutter?

Oh, ich hatte schreckliche Angst. Ich war so zwiespältig, ein Kind zu kriegen, weil ich mir nicht vorstellen konnte, weiterhin zu arbeiten und gleichzeitig eine Mutter zu sein. Ich wusste nicht, ob ich nach wie vor reisen konnte, ob ich meinen Sohn allein lassen könne. Als Erwachsene war mir immer nur etwas wichtig: meine Geschichten.

Ihre Arbeitshaltung ist beeindruckend. Was treibt Sie an?

Ich würde mir sehr viel eigenen Druck auf. Meine Eltern arbeiten sehr hart, sie haben uns Kindern eine hohe Arbeitsethik mitgegeben. Meine Grosseltern sind Italiener, eine meiner Grossmütter kam von Süditalien über Ellis Island in die USA. Meine Grosseltern waren sehr arm, sie mussten sich alles hart erarbeiten. Von daher kommt wohl meine Arbeitshaltung.

Und wie kommen Sie zur Ruhe?
 Keine Ahnung. Ich wünschte, ich wüsste es.



Lynsey Addario und ihr Sohn Lukas. Die Fotografin konnte sich nicht vorstellen, Mutter zu werden. Sie dachte, sie könne dann nicht mehr in Krisengebiete reisen. Deshalb arbeitete sie fast bis zur Geburt ihres Sohnes am 28. Dezember 2011. Nun fotografiert sie nicht mehr auf Schlachtfeldern.



August 2011 in Mogadischu, Somalia. Dieser Knabe leidet an Masern und Unterernährung.

Viele Kriegsreportagen sind süchtig nach Adrenalin. Und Sie?

Halte ich mich im Krieg auf und schießt jemand auf mich, dann spüre ich das Adrenalin schon. Das passiert allen. Es ist eine natürliche Erscheinung des Kriegs. Aber mich interessieren die Geschichten weit mehr, die Orte, wo ich Geschichten erzähle. Ich sehe mich als Briefträgerin, die schildert, was passiert. Das treibt mich an. Adrenalin ist bei Kampfhandlungen präsent, aber diese machen höchstens fünf Prozent von dem aus, was ich mache.

Aber als Kriegsreporterin...

...mich verwirrt die Bezeichnung Kriegsreporterin. Zumal ich wirklich keine gute Fotografin von Gefechten bin. Zwar habe ich oft in Kriegszonen gearbeitet. Aber in erster Linie erzähle ich Geschichten von Zivilisten in Krisengebieten.

Warum mögen Sie den Begriff Kriegsreporterin nicht?

Weil er nicht zu mir passt. Es gibt viele Fotografen, die ausschliesslich Kriege fotografieren. Zu denen gehö-

re ich nicht. Selbst wenn ich mich in einem Kriegsgebiet aufhalte, liegt mein Fokus selten auf den Kampfhandlungen.

Gibt es irgendwo eine Tragödie, sind Sie sofort dort. Ist das nicht eine Sucht?

Nein, ich denke, es ist eine Berufung. Ich glaube an meinen Beruf, und ich sehe, was ich bewirke. Ich zeige Menschen, wie sie helfen. Regierungen reagieren auf meine Bilder. Und wenn ich das alles sehe, kann ich nicht mehr aufhören. Dabei geht es mir nicht ums Abenteuer. Ich bin ja keine Draufgängerin. Mich frustriert es sehr, wenn Sie das Wort Sucht verwenden. Das ist so oberflächlich. Es wertet Menschen ab, die ihr Leben etwas Wichtigem verschrieben haben.

Fotograf Robert Frank sagte mir einst, dass früher die Menschen eher bereit waren, für ein Foto hinzustehen. Heute sei das schwierig. Wie erhalten Sie das Vertrauen?

Auf Reportagen nehme ich mir wirklich Zeit, mit den Menschen zu reden, ihnen zu erklären, warum ich dort

bin, warum ich denke, es sei wichtig, ihre Geschichte zu erzählen. Es dauert eine Weile, bis ich anfangen zu fotografieren. Wenn ich beginne, fühlen sich die Menschen wohl und verstehen, was mich interessiert. Letzte Woche war ich in Indien und habe eine Frauenklinik fotografiert. Es war eine sehr intime Geschichte. Zuvor habe ich einfach mit den Frauen gesprochen, bin rumgestanden. Es ist nicht meine Art, einfach mit der Kamera vor Gesichtern herumzufucheln.

Welche Vorteile haben Sie als Frau in einem Kriegsgebiet?

In einem Kriegsgebiet spielt es keine Rolle, ob du ein Mann oder eine Frau bist. Alles passiert sehr schnell, und es ist nur eine Frage, was du suchst und wie rasch du reagieren kannst.

Sie arbeiten oft in islamischen Ländern. Wie schwierig ist das als Frau?

Fotografiere ich eine Reportage in der islamischen Welt, ist es ein riesiger Vorteil, eine Frau zu sein. Das sind nach Geschlechtern getrennte Gesellschaften. Als Frau habe ich im ▶



Zwei Afghaninnen in Burkas. In der islamischen Welt hat Addario Zugang zur Welt der Frauen.

► Islam hervorragenden Zugang zur Welt der Frauen.

Sie sind im Irak und später in Libyen entführt worden. Wer trägt die Schuld?

Schuld bin allein ich. Ich wusste ja, auf was ich mich einlasse. Wer über Krieg berichtet, setzt sich Gefahren aus. Wir Journalisten akzeptieren, dass etwas passieren kann, vor allem in Libyen. Ich bin dankbar, noch immer am Leben zu sein.

Sie fühlten sich schuldig, weil die entführten Männer schlechter behandelt wurden als Sie. Warum?

Meine Kollegen schrien, weil die Entführer sie mit Gewehrkolben schlü-

gen. Sie verschonten mich - allein weil ich eine Frau bin. Als ich die Schreie der Männer hörte, dachte ich, das sei nicht fair.

Sie sind an intimen Stellen betatscht worden. War das nicht schrecklich?

Doch, natürlich war es widerlich und schrecklich. Vor allem hatte ich ungeheuerliche Angst, vergewaltigt zu werden. Aber ich hörte meine Kollegen, und ich spürte, ich werde anders behandelt, weil ich eine Frau bin. Dafür schämte ich mich.

Sie wurden nicht vergewaltigt. Wissen Sie heute warum?

Zum einen, weil ich glücklicherweise nicht von meinen drei männlichen

Kollegen getrennt wurde. Eines Nachts kam ein Kerl in unsere Zelle. Wir alle waren eingeschlafen. Aber ich hörte die Türe scheppern. Er fasste meinen Fuss und versuchte, mich aus dem Raum zu zerren. Dann habe ich mich einfach an Anthony Shadid geklammert, kuschelte mich an ihn, als wäre er mein Ehemann. Ich sagte einfach: «Anthony.» Der Typ hat uns angeschaut - und verschwand.

Sie haben eine Frau fotografiert, die von neun Männern vergewaltigt worden war. Wie können Sie mit solchem Leid umgehen?

Durch meine Arbeit! Und indem ich meine Fotos der ganzen Welt zeige. Es geht ja nicht darum, was für

schreckliche Dinge ich erlebe. Es geht darum, dass ich den Menschen helfe, die ich fotografiere.

Sie haben nicht nur Gewalt gesehen, Sie haben Böses gesehen. Wie hat das Ihr Verständnis von uns Menschen beeinflusst?

All diese Dinge erlebe ich ja nicht in einem Vakuum. Sie begleiten mich überall und immer. Ich habe gesehen, zu was Menschen fähig sind: zu bösartigster, aggressivster Gewalt. Und dass Menschen das genaue Gegenteil sein können: wunderbare und grossherzige Wesen.

Wie wichtig ist es für Sie, in einem Konflikt neutral zu bleiben?

Es bedeutet mir alles. Es ist meine Aufgabe, zu dokumentieren, was ich sehe, und es öffentlich zu machen. Natürlich habe ich eine eigene Meinung, aber mir ist egal, wie jene denken, die ich fotografiere. Ich interviewe, ich fotografiere, und ich gebe das Material der «New York Times» oder «National Geographic».

Sie haben mehrere befreundete Fotografen verloren. Wie berührt Sie das?

Es trifft mich enorm. Nicht nur weil ich Mutter geworden bin, sondern weil befreundete Fotografen bei der Arbeit starben, berichte ich heute seltener direkt vom Schlachtfeld. Ich möchte diesen Job weiterhin ausüben, aber ich muss für mich andere

Grenzen setzen, und ich muss herausfinden, wie ich weiter gut arbeiten und gleichzeitig am Leben bleiben kann.

Wie bleiben Sie am Leben, wenn Sie beschossen werden?

Ich bin die Erste, die flach auf dem Boden liegt und ein Versteck sucht. Meine Fotos von Gefechten sind nicht sehr gut - weil ich gar nicht so viele Fotos davon mache.



Jahrelang dachte Lynsey Addario, sie könne ihren Beruf nicht mit einer Familie verbinden. Dann traf sie den Reuters-Journalisten Paul de Bendern. Die beiden heirateten am 4. Juli 2009. Sie leben heute mit ihrem Sohn Lukas in London.

Aber wie schaffen Sie es, am Leben zu bleiben?

Glück gehört sicher dazu. Ebenso wichtig ist es, möglichst schnell in Deckung zu gehen, unten zu bleiben. Dank meiner Erfahrung weiss ich mittlerweile, wie ich mich verhalten muss, um zu überleben.

Welche Risiken gehen Sie für ein gutes Bild ein?

Mein erstes Ziel ist es zu überleben. Denn wenn ich tot bin, kann ich nichts mehr tun. Deshalb versuche ich immer, zuerst in Deckung zu gehen, etwa hinter einer Wand oder einem Felsen. Von dieser Position aus fotografiere ich. Finde ich keine Deckung, verschwinde ich.

Warum berichten die Medien mehr über den Tod von Journalisten als von Zivilisten?

Das ist sehr traurig, denn ein Leben ist ein Leben. Es darf keine Rolle spielen, ob eine Journalistin oder ein Zivilist stirbt. Es ist immer schrecklich, Menschen zu verlieren. Persönlich trifft es mich mehr, wenn ein Journalist stirbt, denn wir alle sind irgendwie eine grosse Familie. Journalisten leisten einen wichtigen Beitrag für unsere Gesellschaft, und Journalisten müssen als neutrale Beobachter respektiert werden. Sie dürfen nicht beschossen werden.

Warum schreiben Sie in Ihren Memoiren über Ihr Liebesleben?

Ursprünglich wollte ich das gar nicht. Meine Lektorin beim Penguin-Verlag ermutigte mich aber dazu. Zumal sie der Ansicht ist, es sei sehr schwierig, mit diesem Job ein normales Leben zu führen.

Sie hat recht.

Aber ich hatte Angst, wenn ich zu viel über mein Privatleben schreibe, untergrabe ich meine Arbeit. Mir ist jedoch klar: Es hilft zu verstehen, wie schwierig man als Fotojournalistin ►



Anthony Shadid (1968-2012) war Korrespondent der «New York Times» in Beirut. Er bewahrte Lynsey Addario in Libyen davor, vergewaltigt zu werden. 2012 starb er an einem Asthma-Anfall in Syrien.

► ein normales Leben führen kann. Du musst vor Ort sein. Sobald etwas passiert, musst du ins Flugzeug steigen. Du musst deinen Geliebten während eines Abendessens verlassen. Du passt die Geburtstage und Hochzeiten deiner besten Freunde. Du bist für Momente nicht da, die anderen wichtig sind. Nur wenige können das verstehen. Und genau das wollte ich beschreiben. Ich wollte aufzeigen, welch riesige Opfer wir bringen.

Ihr Freund hat Sie betrogen, als Sie weg waren. Sie akzeptierten es - weil Sie ihn mit Ihrer Arbeit betrogen?

Damals habe ich das noch nicht so klar gesehen. Ich war verliebt, und mein Herz blutete. Wie kann das nur passieren?, fragte ich mich. Ich liebe diesen Mann, warum versteht er mich nicht? Ich liebe ihn, und ich muss doch für meinen Job weg. Heute verstehe ich, dass man jemanden nicht zwei, drei Monate verlassen kann - und dann davon ausgeht, dass er das einfach so hinnimmt. Du bekommst von einer Beziehung zurück, was du reinsteckst. Mir ist dann irgendwann klar geworden: Ich konnte keine Geschichte verpassen, nur weil ich zu Hause die gute Freundin sein sollte.

Ihr künftiger Ehemann sagte Ihnen: «Ich liebe dich, ich bin hier - mach deinen Job und komm nach Hause, wenn du fertig bist. Ich werde hier sein und auf dich warten.» Wie haben Sie darauf reagiert?

Für mich war das wie ein Gedicht! Ich dachte, meint der es wirklich ernst? Ist er real? Paul war sehr lange selber ein Journalist. Er war 16 Jahre bei Reuters. Er versteht einfach, was ich mache. Er arbeitet genauso leidenschaftlich wie ich, er unterstützt mich, und er fühlt sich von meiner Hingabe zu meiner Arbeit nicht bedroht. Und das ist etwas vom Wichtigsten in einer Beziehung. Wir sind echte Partner. Wir verstehen einander, wir respektieren einander, und wir beide wissen, dass unsere Leidenschaft für unsere Arbeit nichts von unserer Beziehung wegnimmt.

Ihre Familie und Ihre Angehörigen sind ständig auf Nadeln, wenn Sie in gefährlichen Regionen unterwegs

Zwei US-Grenadierinnen vom «Female Engagement Team», in ihrem Zelt im Camp Delhi in Afghanistan.



sind. Ist das nicht sehr egoistisch?

Es ist ein selbstbezogener Beruf, und ja, es ist schwierig für unsere Liebsten. Ich weiss das. Aber die Welt hat sich längst verändert. Paris und London sind heute nicht mehr einfach sicherer als andere Orte. Terroristen nehmen diese Städte genauso ins Visier.

Einer Ihrer entführten Kollegen sagte, er halte das nicht mehr aus, er höre auf. Waren Sie jemals an diesem Punkt?

Nein. Aber wir alle wussten nach der Entführung in Libyen, dass es schwierig sein würde weiterzumachen. Mir war klar, ich muss ein bisschen kürzertreten. Und ich muss herausfinden, wie es nun weitergeht. Ans Aufgeben habe ich aber nie gedacht. Das passt nicht zu mir.

Welche Geschichte hat Ihnen am meisten Genugtuung gebracht?

Es gibt diese Geschichte nicht. Irgendwie bin ich nie zufrieden mit meiner Arbeit. Ständig denke ich, ich hätte versagt.

Wann wussten Sie, dass Ihr Leben spannend genug ist für ein ganzes Buch?

Das war mir nie bewusst. Bis heute bin ich ein bisschen schockiert, dass die Leute mein Buch lesen wollen. Nach Libyen wollte ich ein Fotobuch machen. Dann starben meine Kollegen Tim Hetherington und Chris Hondros. Das hat mich aus der Bahn geworfen. Danach konnte ich kein Fotobuch mehr herausgeben. Nach Libyen kontaktierten mich viele

Literaturagenten. Sie meinten, es gebe wenige Frauen, die machen, was ich mache - und ich soll darüber schreiben.

Steven Spielberg hat die Rechte an Ihrem Buch gekauft.

Falsch. Steven Spielberg hat die Rechte nicht gekauft. Warner Brothers hat eine Option am Buch erstanden.

Klar ist aber: Jetzt sind Sie die Geschichte.

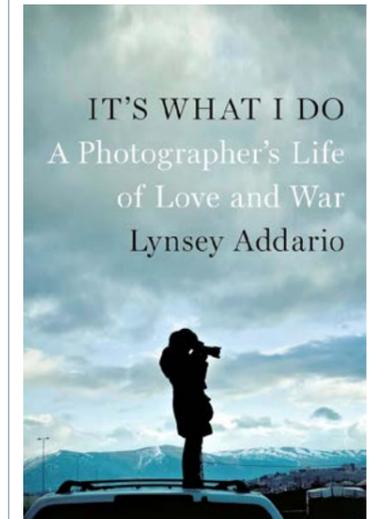
Sicher, Spielberg und Jennifer Lawrence sind interessiert. Aber das ist Hollywood. Alles kann noch schiefgehen zwischen jetzt und dem Dreh. Es gibt noch kein Drehbuch. Natürlich fühle ich mich geehrt. Vor allem freut es mich, weil es um Dinge geht,

die mir so sehr am Herzen liegen. Der Film könnte viele aufrütteln. Denn die Menschen schauen sich Hollywood-Filme an. Hollywood ist eine weitere Plattform, über jene Dinge zu reden, die mir und meinen Kollegen so wichtig sind.

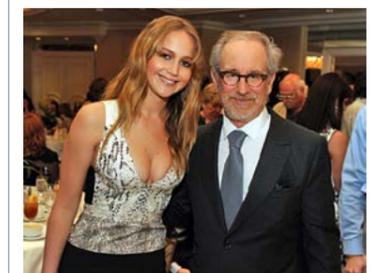
Letzte Frage: Was ist Ihnen heute wichtiger, die Liebe oder Ihre Arbeit?

Sie meinen jetzt? Jetzt? Das ist eine wirklich schwierige Frage. Da ich älter werde - vielleicht, ähm, also ehrlich: Ich weiss es wirklich nicht. Ich kann es wirklich nicht beantworten. Hätten Sie mich das vor zehn Jahren gefragt, hätte ich mit der Antwort nicht gezögert. Aber jetzt kann ich Ihnen wirklich keine abschliessende Antwort geben. ☺

Memoiren und Hollywood



Im März 2011 fotografierte Lynsey Addario den Arabischen Frühling in Libyen. Dabei wurden sie und drei Kollegen entführt. Nach der Freilassung schrieb sie ihr Leben nieder. Nun publizierte sie ihre berührende Autobiografie «It's What I Do: A Photographer's Life of Love and War». Es ist ein hervorragendes Buch über Journalismus geworden. Packend schildert Addario, wie sie behütet in Connecticut aufwuchs, in Argentinien und auf Kuba zur Fotografie kam - und leidenschaftlich ihren Beruf ausübt. Noch vor 9/11 fotografierte sie in Afghanistan. Später ging sie zurück, fotografierte den Krieg im Irak, hielt Grausamkeiten im Kongo fest, zeigte Hunger in Somalia. Persönlich und ehrlich beschreibt Addario, wie schwierig es für sie ist, neben dem Beruf echte Beziehungen zu leben.



Das Hollywood-Studio Warner Bros. hat die Rechte an Addarios Autobiografie erworben. Steven Spielberg soll bei der Verfilmung Regie führen, und Jennifer Lawrence («The Hunger Games») ist als Hauptdarstellerin vorgesehen. Ein Drehbuch gibt es noch nicht.

«Macht etwas!»

Das Ringier-Management liess sich in der Alpenstadt Davos von hochkarätigen Rednern inspirieren. Es ging um Unternehmertum, Veränderungen und die Digitalisierung der Welt.

Text: Peter Hossli. Fotos: Thomas Buchwalder.



Was bedeuten die drei farbigen Ringe im Logo von Ringier? Mit dieser Frage an Verleger Michael Ringier eröffnete Moderator Hannes Britschgi den zweiten Tag der Ringier Management Conference 2015. Sie fand Mitte Mai in den Schweizer Alpen in Davos statt. «Sie stehen für die drei Reifen, die Weinfässer zusammenhalten», erklärte Michael Ringier - und überraschte manchen im Saal des Hotels Intercontinental. Seine Vorfahren - «Religionsflüchtlinge», so Ringier - hätten mit Wein

gehandelt. «Als sie ins Druckgeschäft einstiegen, sagten sie sich: Diese Ringe passen weiterhin.»

«Niemand hat Visionen»

Gewohnt lakonisch forderte er das Management heraus. «Ich hatte nie in meinem Leben eine Vision, niemand hat Visionen», sagte er. «Visionen sind eine Erfindung der Berater-Zunft.» Sein Gegenentwurf? Ein Aufruf an das Personal: «Wir müssen neugierig sein, wir müssen ambitioniert sein - und unser Bestes geben.»



Michael Ringier sprach über die 1,6 Milliarden Franken, die seine Familie seit 2007 in die Transformation des Konzerns investiert hat, in die Digitalisierung Ringiers. «Eigentlich bräuchten wir drei Milliarden, aber das haben wir nicht.» Ihm ginge es nicht um die Frage, «ob wir das Geld verlieren, sondern ob wir das Richtige tun». Immerhin seien weltweit 25000 bis 30000 Menschen abhängig vom Erfolg der neuen Strategie. Seine Familie, betonte Ringier, «sei schon ein bisschen verrückt, ein bisschen



1 CEO Marc Walder an der Ringier-Management-Conference in Davos. Er ermuntert die Manager, sich auf Veränderungen einzustellen.

2 Drei Alphornbläser tuten im Hotel Intercontinental.

3 Fotograf Hannes Schmid schildert sein Leben als konstante Veränderung.

4 Publizist Hannes Britschgi befragt den ehemaligen Fussball-Coach Ottmar Hitzfeld.

5 Axel-Springer-Managerin Donata Hopfen redet über die Bezahlschranke beim deutschen Boulevard-Titel «Bild».

6 Über eine Million verkaufte Exemplare: Karl-Heinz Bonny mit dem von ihm gegründeten Magazin «Landlust».

verrückt ist gut, zu verrückt wäre gefährlich». CEO Marc Walder schlug einen Bogen von Davos zum Aufbruch in der Medienbranche. Um 1860 sei Davos ein beschauliches Bauerndorf gewesen. Es entwickelte sich zum Kurort für Tuberkulose-Kranke, dann zur beliebten Skidestination, nun steht die Alpen-Stadt für wichtige Konferenzen wie das World Economic Forum. «Die Transformation in Davos dauerte fast 160 Jahre», so Walder. «Heute

«Ein bisschen verrückt ist gut, zu verrückt wäre gefährlich»

Michael Ringier, Verleger

verändert sich die Welt rasanter.» Er zeigte auf, wie die Marken Youtube, Facebook, Uber oder Android den Alltag und die Medien durchdringen; und wie Ringier vor acht Jahren begann, sich zu transformieren. Mit Erfolg. Bereits 32 Prozent des Umsatzes erzielen heute digitale Geschäfte.

Demokratischer Diktator

Der einstige Bayern-Coach Ottmar Hitzfeld erklärte seine Erfolge: Stets habe er Neues ausprobiert, Konventionen gebrochen, war mutig - und leidenschaftlich. Geführt hätte er wie «ein demokratischer Diktator.» Das Haar zerzaust, der Anzug mit Blümchenmuster verziert, die Worte fließend - so rüttelte der Marketing-

Guru Dietmar Dahmen die 115 Konferenz-Teilnehmer auf. Furios regte er an, «Regeln zu brechen, zu Gangstern zu werden». Klauen sollten sie die Daten von Facebook und Google, «denn nichts beherrscht unsere Leben mehr». Nicht das «Warum?» sei die entscheidende Frage, sondern «Warum eigentlich nicht?».

Firmen müssten «sich selber angreifen, sonst werden sie angegriffen». Ringier-Manager sollten sich nicht fragen, wie sie sich neu erfinden können. Sie müssten herausfinden, wer Ringier angreifen werde - und dem Angreifer zuvorkommen.

Jovan Protic, Publishing Director bei Ringier Axel Springer Media, nahm sich vor, «den Code von Social Media zu brechen» - zu zeigen, wie Medienhäuser wie Ringier ihre wertvollen Inhalte besser über Twitter oder Facebook teilen können. Inhalte müssten dorthin, wo das Publikum sei. Protic riet den Ringier-Managern, sogenannte «social Ninjas» anzustellen - junge, vife Leute, die andere anstacheln, soziale Medien zu nutzen und sie zu verstehen.

Zahlschranke bei «Bild»

Die deutsche «Bild»-Zeitung habe ein «neues Geschäftsmodell», so Axel-Springer-Managerin Donata Hopfen. «Bild» ist keine Zeitung mehr», beschrieb sie die Folgen der Einführung einer Bezahlschranke. «Bild» ist ▶



7

7 Die «Flow»-Chefredaktorin Sinja Schütte glaubt an das gedruckte Wort.

8 «Warum eigentlich nicht?», lautet die Frage, die man gemäss Werber Dietmar Dahmen heute stellen muss.



9

9 Will mit gutem Essen die Welt verändern: Spitzenkoch Claus Meyer.

10 Will Europa näher an Russland führen: Altkanzler Gerhard Schröder bei seiner Rede auf der Schatzalp.

11 Die Ringier-Spitze: Verwaltungsrats-Präsident Michael Ringier, Verwaltungsrat Claudio Cisullo, CEO Marc Walder (v. l. n. r.).



10

12 Inspirierende Aussichten – auf der Terrasse des Hotels Intercontinental in Davos.



11



12



8

► heute eine Medienmarke.» Diese stehe in direkter Konkurrenz zu anderen digitalen Marken – wie Facebook, Youtube und Netflix. Bezahlte Inhalte hätten das Denken bei «Bild» verändert. Heute gehe es nicht mehr um Print vs. Online. Sondern um Bezahl vs. Gratis. «Ob wir eine Geschichte verkaufen oder gratis abgeben.» Ein einziger Chefredaktor sei zuständig für die gedruckte «Bild» und für «Bild Online». Nicht alle redeten über Nullen und Einsen. «Die Medien der Vergangenheit haben noch eine lange Zukunft», sagt Karl-Heinz Bonny. Vor zehn Jahren hat er «Landlust» gegründet. Heute hat das Magazin eine Auflage von über einer Million verkaufter Exemplare. Sein Credo: «Print lebt!»

Chefredaktorin Sinja Schütte stellte «Flow» vor, ein Frauenmagazin, das 2006 in Holland startete und seit 2013

«Die Medien der Vergangenheit haben noch eine lange Zukunft»

Karl-Heinz Bonny, Gründer «Landlust»

in Deutschland verbreitet wird – und bereits eine Auflage von über 100 000 Exemplaren hat. Es setzt auf Leserinnen, die sich entschleunigen wollen, die lieber ein Buch lesen als eine Kurznachricht auf Twitter. «Papier ist ein Trendmedium», konterte sie die Apostel des Digitalen. «Gedrucktes ist etwas Spezielles.»

Mit nordischem Humor erzählte der dänische Spitzenkoch Claus Meyer, wie er Dänen zeigte, mit natürlichen Produkten gut und gesund zu essen. Auf der Schatzalp sprach der deutsche Altkanzler Gerhard Schröder über Russland. Zum Abschluss der Konferenz gab CEO Marc Walder drei Aufträge an die Ringier-Manager: «Do things.» – «Be pushy.» – «Drive change.» Auf eine Zusammenfassung verzichtete Walder, da vor ihm der Schweizer Fotograf Hannes Schmid die Konferenzteilnehmer so sehr berührte. Jede Station seines Lebens sei «grossartig» gewesen, so Walder. «Ich möchte, dass Sie mit seiner Geschichte im Kopf nach Hause fahren.»

Als Kind hütete Hannes Schmid barfuss Ziegen und Schafe, trug nur im Winter Schuhe. Nach der Lehre brachte er sich in Afrika das Fotografieren bei. Er lebte in Indonesien mit Kannibalen. Schoss 70 000 Fotos von Rockstars. Er fotografierte Fotomodels am Himalaya und im Berner Oberland, rauchende Cowboys im Wilden Westen und Formel-1-Rennfahrer in der Salzwüste.

Immer wieder erfand sich Schmid neu – und traf den Nerv der Ringier-Konferenz. Sein Leitmotiv: ständige Veränderung, die ihm Sinn gibt, die anderen Sinn gibt. ☺

Claus Meyer ist einer der Speaker an der Ringier Management Conference in Davos. Er ist sehlig-schlank, trägt simple teure Kleidung, die helle Stimme lässt, auch wenn er Englisch spricht, das Dänische gut hörbar werden.

Das also ist der Mann, der «Noma» in Kopenhagen erfand. Ein Restaurant, das schon viermal zum besten der Welt gekürt wurde. Der Mann, der sagt, dass gutes, regionales Essen die Welt verändern kann, weil es Identität liefert und die Menschen zu Respekt vor der Natur und dem Mitmenschen bringt. Der Mann, der in La Paz das «Noma-Konzept» für Südamerika nicht nur erfolgreich neu interpretiert, sondern in den Slums mit 30 Mikro-Cafeterias, Jobs und Zukunftsperspektiven für die Ärmsten der Armen geschaffen hat.

Herr Meyer, sind Sie eigentlich ein Idealist oder ein Realist?

Meyer: Sicher ist: Ich war einmal ein Idealist. Aber auch: Ich bin für mich selbst, kein Ideal. Wobei ich daran arbeite, das Gefühl zu bekommen, dass ich die bestmögliche Version von mir selbst werden kann. Sagen wir: Ich bin «work in progress».

Es ist beeindruckend, wie Sie aus Ideen für eine bessere Welt Bewegungen schaffen und damit erfolgreich

reich Geschäfte machen. Das hat viel mit Realismus zu tun.

Ich sage Ihnen, was ich sicher nicht bin: ein «Quitter», einer der aufgibt. Nein. Ich erfülle meist nicht nur die Erwartungen der Menschen – ich übertreffe sie. So will ich es. So mag ich es.

Ihre Meyer Group umfasst Restaurants, Hotels, Cateringunternehmen, Kantinen – und «Noma».

Bei «Noma» habe ich letztes Jahr 35 Prozent meiner Anteile verkauft. Von meiner anderen Firma einen grossen Anteil. Wobei die Firma noch immer Teil meiner persönlichen Holding ist. Ich habe mich entschieden, etwas kürzerzutreten.

Kürzertreten heisst für Sie, einen neuen Betrieb auf einem neuen Kontinent aufzubauen – das «Gustu» in La Paz. Wieder ein Luxusrestaurant, das für seine Küche die Produkte aus der Region bezieht.

Ich habe eben diese verrückte Idee, dass ich die Kultur der Nahrung, des Essens weggeben möchte, zum Nutzen, zum Wohl der Menschen. Köstliches Essen als Waffe gegen Ignoranz und Armut. Das hat schon in Dänemark funktioniert. Also habe ich eine Stiftung gegründet. Diese soll armen Menschen nicht nur das Beste näherbringen, sondern sie dadurch aus ihrem Elend herausführen.

Das funktioniert?

«Gustu» läuft besser, als ich je gedacht und berechnet habe.

Und was hat Sie das gelehrt?

Manchmal kann die Schönheit einer Idee einen Vorgang so befruchten, dass man damit Resultate und Durchbrüche erreicht, die man mit den Kalkulationen von Buchhaltern und Projektleitern niemals erreicht. Wunderbar gesagt.

Ist nicht von mir, sondern vom holländischen Autor Pieter Bastiaans geklaut.

Und jetzt?

Im August breche ich meine Zelte in Dänemark ab und emigriere nach den USA.

Sie wollen auch dort ein «Noma» eröffnen?

Falsch. Es wird ein Food-Markt und Restaurant sein. In der Grand Central Station von New York. Ich bekam das Angebot und die Unterstützung eines schwerreichen Amerikaners. Daraus ist ein Projekt geworden. Grösser und umfassender, als ich es mir je gedacht hätte.

Und wo bleiben die armen Leute?

Die habe ich in einer der Vorstädte gefunden. Da, wo es mehr Armut, mehr Verbrechen, mehr Arbeitslosigkeit, mehr Elend als irgendwo sonst gibt. Das System mit den Mikro-Cafeterias aus Bolivien wird dahin übertragen. Der Rest ist Arbeit. Ich will das so. Ich mag das so. ☺

Foto: Jacob Ehrhann/Polfoto.dk

«So will ich es. So mag ich es»

Text: Michael Ernst Merz.

Ringier-Fotos des Quartals

Sechs Bilder aus Rumänien und der Schweiz. Was dreht ein Schriftsteller durch den Fleischwolf? Was nascht ein Tennisstar? Vielleicht «Pferdebombons»?

NICOLE BÖKHAUS
NICOLE SPIESS

Fotograf
Bildredaktion

1 Drei Jahre trägt Nicole Bökhaus die Idee mit sich herum, das berühmte Pferdekarsussell des Schweizer Nationalcircus Knie aus der Vogelperspektive zu fotografieren. Im Zirkus ist man zunächst mässig begeistert, findet, dass die Tiere so nicht schön genug zur Geltung kommen. «Sie sähen von oben aus wie Bonbons», so Bökhaus. Ihr gelingt es, die Verantwortlichen zu überzeugen. Die **Schweizer Illustrierte** berichtet alljährlich über die Zirkuspremiere in Zürich – Bökhaus' Gelegenheit. Es gibt einige Herausforderungen: Wie die Kamera unter der Zirkuskuppel befestigen, ohne Artisten und Zirkusbesucher zu gefährden? Und: Bökhaus kann zwar via Fernauslöser fotografieren, aber aufgrund Hunderter Zuschauerhandys im Zelt nicht via Funk das Ergebnis auf ihr Laptop übertragen. Sie sieht das Ergebnis erst, wenn ihre Kamera wieder am Boden ist. 20 Sekunden hat sie, um 28 Pferde und 8 Ponys aufs Foto zu bannen, ehe 144 Hufe wieder aus der Manege galoppieren. Es klappt – das «Pferdebombon»-Karsussellfoto zieht Betrachter in ihren Bann.

PASCAL MORA
TOBIAS GYSI

Fotograf
Bildredaktion

2 Die Frau auf dem Bild heisst Xoxe. Sie ist 40 Jahre alt. Die Jesidin flüchtete aus Sindschar in die kurdische Stadt Erbil im Nordirak. Dort hat sie Pascal Mora Anfang März für das **SonntagsBlick Magazin** in einer Notunterkunft hinter einem Luxushotel fotografiert. Xoxe schildert Reporter Peter Hossli, wie die Terrorbande IS («Islamischer Staat») ihre 20-jährige Tochter Bahran ermordete. «Peter sass in einer Blechhütte und redete mit Xoxe, während ich draussen nach möglichen Sujets suchte», erzählt Mora. «Plötzlich rief mich Peter rein, ich setzte mich neben ihn und fotografierte Xoxe, während sie erzählte. Wie sie um zwei Uhr früh geweckt wurde, wie Granaten ihr Haus trafen, Gewehrketten ihre Tochter, wie die Terroristen die Ärzte daran hinderten, Bahran zu verarzten – und wie die junge Frau in den Armen ihrer Mutter verblutete. Ständig hielt sie die Bluse in der Hand, in der Bahran starb. Sie weinte.»

CORINNE DUBREUIL
JULIE BODY

Fotograf
Bildredaktion

3 Stan Wawrinka ist nach Roger Federer der zweite Tennisstar unter den Top Ten, der aus der Schweiz kommt. Zu seinem 30. Geburtstag Ende März 2015 plant das Westschweizer Magazin **L'illustré** eine Sonderausgabe. Die Redaktion verfolgt dafür ein ambitioniertes Ziel: Die zehn erfolgreichsten Tennisspieler der ATP World Tour sollen ihrem Kollegen und Freund persönlich gratulieren. Für das Vorhaben kontaktiert die Redaktion Monate im Voraus die französische Fotografin Corinne Dubreuil. Die ist seit Jahren auf der Tour dabei, kennt alle Spieler persönlich. Während der Australian Open in Melbourne im Januar will Dubreuil die Stars in den Gängen des Turnier jeweils abpassen, mit Cupcakes ablichten – und dazu die Glückwünsche für Stan einholen. Als sie Djokovic, der das Turnier gewinnt, vor ihrer Kamera hat, schnappt der sich zwei von sechs Cupcakes und scherzt: «Stanimal, du wirst alt, verrückt!» Die Redaktion erreicht ihr Ziel. «Darauf sind wir stolz», sagt Julie Body. Stan bekommt im Vorfeld nichts mit – und so wird für ihn eine echte Geburtstagsüberraschung.

NADJA ATHANASIOU
DENISE ZURKIRCH

Fotograf
Bildredaktion

4 «Nur einmal im Jahr und nur für kurze Zeit ist der Forst so grün, so zart, so frisch», sagt Nadja Athanasiou, 62. Für das Magazin **Schweizer LandLiebe** ist die Fotografin losgezogen, um für dessen Leser den Frühling einzufangen. Fündig wurde sie bei diesem Bild im Tägerwiler Wald im Kanton Thurgau. Athanasiou arbeitet am liebsten alleine, denn es gebe Orte, wo man zwar spüre, dass da etwas ist, aber dieses Etwas müsse sie konzentriert suchen und erspüren. Und so zeigen die Fotos der «Frühlingsfängerin» nicht nur das Sichtbare, sondern sie ziehen mitten hinein in die Natur: und dem Betrachter ist es überlassen, das Zwitschern der Vögel und das Rascheln im Laub zu hören, das laue Frühlingslüftlein zu spüren – und sich vom würzigen Duft von Holz, Kräutern und Moos in der Nase kitzeln zu lassen.

KURT REICHENBACH
NICOLE SPIESS

Fotograf
Bildredaktion

5 Peter Bichsel ist ein grosser Schweizer Schriftsteller. Er ist Mitglied der Akademie der Künste in Berlin, war ein enger Freund Max Frischs und sieben Jahre persönlicher Berater von Bundesrat Willi Ritschard. Schüler lesen Bichsels Geschichten im Unterricht. Das war sogar schon bei Fotograf Kurt Reichenbach so. Bichsel begleitete ihn im Unterricht, später porträtierte Reichenbach Bichsel für Geschichten in der **Schweizer Illustrierten**. Die zwei kennen sich seit Jahrzehnten. Zum 80. Geburtstag Bichsels steht der Fotograf also wieder einmal in der Wohnstube des Schriftstellers. Der ist Frühaufsteher, morgens ab fünf Uhr auf den Beinen. Und zu einer Zeit, wo andere noch nicht mal ein Frühstück runterbringen, kocht sich Bichsel ein Menü. Dreht dafür an diesem Tag Lammfleisch durch den Fleischwolf, kratzt sich dazu am Kopf und lässt sich ausfragen und fotografieren. Bichsel und die Schweizer Illustrierte – das ist eine besondere Beziehung. Der Schriftsteller schrieb für das Magazin während Jahrzehnten Hunderte Kolumnen – und begleitete damit ebenfalls Generationen von Lesern.

ASA TALLGARD
ROXANA VOLOSENIUC

Fotograf
Bildredaktion

6 Unter dem Motto «Desert Queen» erschien dieses Foto in der April-Ausgabe des rumänischen Frauenmagazins **Elle**. Das Bild gehört zu einer ganzen Serie, die in Marokko von einem internationalen Team produziert wurde: auf der einen Seite die beiden rumänischen Moderatoren Domnica Margescu und Cristina Craciun, auf der anderen Seite die schwedische Fotografin Asa Tallgard und das australische Model Fredrika Larsson. Fotoredaktorin Roxana Voloseniuc: «Es war eine echte Herausforderung für das Team, diese Modestrecke zu schiessen, aber wir waren begeistert von der exotischen Landschaft, den spezifischen Farben, der wilden Landschaft und vor allem von der orientalischen Atmosphäre.»







Cooler Musik und freche Sprüche



Vor zwölf Jahren startet Energy in der Schweiz. Heute umfasst der Energy-Kosmos Radiostationen in Zürich, Bern und Basel, einen Online-TV-Sender, Apps sowie Top-Events. Eine Erfolgsgeschichte, die sich hören – und sehen lassen kann.

Text: René Haenig

Fotos: Adrian Bretscher, Ivo Nigro/illiate.com



Kaffee trinken und dabei Radio gucken

«Alles neu macht der Mai», heisst ein altes Lied. Auch wenns 1829 noch kein Hit war, Lieder sind Musik. Und Musik ist heute Radio. Passt also, dass Radio Energy Mitte Mai ins Ringier Pressehaus in Zürich eingezogen ist. Aber noch ist nicht alles fertig. Erst wenn das Café im Erdgeschoss so wie auf den Fotos oben erstrahlt, und auch der neue Eingangsbereich des Ringier-Pressehauses gestaltet ist, wird es im August dieses Jahres eine offizielle Eröffnungsfeier geben. Künftig laden morgens im Haus 99 Plätze (plus weitere unter freiem Himmel) Frühaufsteher im Zürcher Seefeld-Quartier dazu ein, hier ihren Morgenkaffee samt Gipfeli zu geniessen - und dabei den Energy-Radiomachern live im Studio auf die Finger zu schauen. Ringier hat in den Umbau einen zweistelligen Millionenbetrag investiert, der nicht nur ins äusserere Erscheinungsbild, sondern auch in modernste Technik geflossen ist.



Er ist Mister «Energy» in der Schweiz: Daniel «Dani» Büchi. Der 37-Jährige bricht sein HSG-Studium ab, steigt beim Radio ein - und schafft dort dank Hartnäckigkeit und Kreativität den grossen Durchbruch.



Jung, schrill und sexy. Das ist Energy - und so präsentiert sich das Radio auch in der Öffentlichkeit. Egal, ob auf dem Werbeplakat zur jährlichen Konzertveranstaltung «Energy Stars For Free» oder zur «Energy Fashion Night».

Er ist mit Sicherheit ein Querdenker: Daniel «Dani» Büchi, 37, Geschäftsführer der Energy Gruppe. Der Duden, das Rechtschreibwörterbuch der deutschen Sprache, definiert Querdenker so: «Jemand, der eigenständig und originell denkt und dessen Ideen und Ansichten oft nicht verstanden oder akzeptiert werden.»

Als die französische NRJ beim damaligen Zürcher Hitradio Z einsteigt, ist es dessen Programmleiter Dani Büchi, der querdenkt. Die Franzosen wollen ihre Station, wie im Mutterland üblich, einfach nach der Sendefrequenz benennen: NRJ 100,9.

Daniel Büchi sagt Nein. Sagt: «Das schnallt in der Schweiz keiner. Wir müssen Energy Zürich heissen.» Dass er auch noch das NRJ-Logo abändert und anpasst, macht die Markeninhaber und Teilhaber zusätzlich ratlos. Ihr Argument, dass McDonald's überall in der Welt gleich auftritt und sich auch der Chef einer Burgerbrater-Niederlassung in Zürich niemals getrauen würde, das McDonald's-Logo zu verändern, lässt Büchi kalt. Er schafft es irgendwie, dass die neuen Chefs in Paris ihn gewähren lassen.

Büchis stärkstes Gegenargument: «Wir brauchen einen starken Brand und eine lokale Identität.»

Heute, zwölf Jahre später, zweifelt keiner an der lokalen Identität von Energy in der Schweiz. Was mit einer Radiostation beginnt, ist mittlerweile ein ausgedehnter Kosmos: Energy Zürich, Energy Bern, Energy Basel. Dazu Energy TV, Energy.ch, Apps, Webradio. Und nicht zuletzt eine ganze Reihe von Top-Events, um deren Tickets sich Jahr für Jahr hunderttausende Fans reißen.

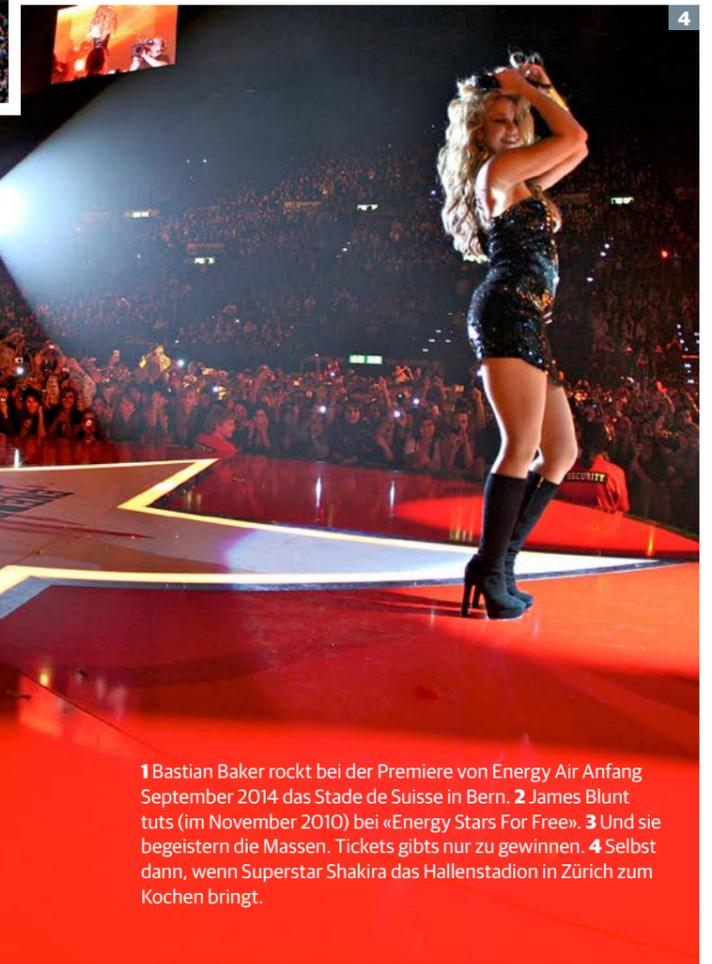
Treue Fan-Gemeinde

Warum? Ganz einfach: Wo bekommt man(n) sonst in der Schweiz einen sexy Victoria's-Secret-Engel wie Karolína Kurková live zu sehen - ausser bei der Energy Fashion Night? Und wo können Frauen einen Superstar wie James Blunt gratis hören und anhimmeln - ausser bei Energy Stars For Free? Es gehört zum Konzept, die Tickets nicht zu verkaufen, sondern ausschliesslich unter den Hörern zu verlosen.

Glückliche Gewinner sind oder werden gute (Zu-)Hörer und treue Fans. Allein auf Facebook hat Energy Zürich rund 133 000 Fans, dazu kommen 45 000 Follower bei Energy Bern und weitere 24 000 in Basel. Wie ergeben so eine Fan-Gemeinde sein kann, zeigt sich 2008, als der Staat Energy Zürich den Stecker ziehen will. Das Radio gehört zu diesem Zeitpunkt bereits seit mehr als einem Jahr zu 51 Prozent Ringier. Öffentlich demonstrieren Tausende Fans, darunter Politiker und Wirtschaftsleute gegen den negativen Konzessionsentscheid des damaligen Schweizer Medienministers Moritz Leuenberger. Musiker wie Stress, Baschi und Bligg kämpfen gar mit der Hymne «Stahn uf» für Energy. 60 Mitarbeitern droht die Arbeitslosigkeit, 277 000 Hörern die Stille.

Energy ist wie ein Start-up

Und auch wenn es letztlich nicht die Treuebekundungen sind, die Energy vor dem Verstummen bewahren, es zeigt, wie stark der Brand in Kopf und Herz verankert ist. Die Wende im Kampf um die Zukunft von Energy Zürich kommt kurz vor Weihnachten 2009. Ringier kann von Radio-Pionier Giuseppe Scaglione eine von dessen beiden UKW-Konzessionen kaufen. Energy sendet weiter. Rückblickend ist es für Daniel Büchi die schwierigste Zeit in seiner Karriere gewesen. «In der Aussenwahrnehmung war schnell klar, wer ▶



1 Bastian Baker rockt bei der Premiere von Energy Air Anfang September 2014 das Stade de Suisse in Bern. 2 James Blunt tuts (im November 2010) bei «Energy Stars For Free». 3 Und sie begeistern die Massen. Tickets gibts nur zu gewinnen. 4 Selbst dann, wenn Superstar Shakira das Hallenstadion in Zürich zum Kochen bringt.

Fotos: Geri Baur, Stevan Bulovic und Marc Feldmann/illiate.com, Thomas Lüthi/HSG



1 Top-Model Irina Shayk verteilt Küsse an der Fashion Night 2013. 2 Eine heisse Show bekommen Modebegeisterte auch 2012 geboten. 3 Exklusive Backstage-Einblicke gibts dabei ebenso zu bewundern 4 wie einen Auftritt von Victoria's Secret-Engel Karolína Kurková.

Fotos: Luca Frisulli und Rémy Steiner/illiate.com, Adrian Bretscher, Thomas Buchwalder (2), Christian Lanz (2)



Berühmt-berüchtigt für freche Sprüche: Roman Kilchsperger weckt in der Sendung «Mein Morgen» die Hörer von Energy-Zürich. Das Gesicht des 45-Jährigen kennt man in der Schweiz auch vom TV.

► schuld an der Misere ist. Vor allem, wenn ein Bundesrat in einer Pressekonferenz salopp von einem Management-Fehler spricht.» Der Druck und die Verantwortung seien in dieser Zeit enorm gewesen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wird Büchi zur Energy-Figur. Sein Gesicht gehört jetzt zum Brand von Energy. Der ehemalige HSG-Student (er bricht sein Wirtschaftsstudium nach dem 4. Semester ab) und Vater von zwei Buben führt das Unternehmen, obwohl Angestellter von Ringier, wie ein Unternehmer. Und liegt damit auf gleicher Wellenlänge wie Ringier-CEO Marc Walder. Dessen Credo, so verriet er einst im Interview mit dem Schweizer Medienmagazin «Persönlich», lautet: «Ich führe als Manager so, als wäre ich selbst der Unternehmer.» Das tut auch Dani Büchi bei Energy so. «Wir sind ein Start-up», sagt er. «Wir benehmen uns so. Wir handeln so. Und wir denken so.» Energy arbeitet konsequent an seinen Produkten. Schon früh wagt man sich an neue Projekte wie zum Beispiel Social Media und die Entwicklung von Apps.

Inspirationen aus aller Welt

Diesen Start-up-Spirit will Energy bei seinem Einzug ins Zürcher Ringier-Pressehaus mitnehmen und hofft, ihn im Haus auch weiterverbreiten zu können. Das Durchschnittsalter von Büchis Mitarbeitern liegt bei 24! Der Umzug von den alten Büros an der Kreuzstrasse in das neue Flagship-Studio an der Dufourstrasse ist ein Meilenstein in der Geschichte des Senders. «Wir waren seit der ersten

Sendeminute 1983, damals noch als Radio Z, an der Kreuzstrasse, und ich selbst sass zwölf Jahre am gleichen Schreibtisch.» Im September soll schliesslich auch das Energy Café im Ringier-Pressehaus für Besucher seine Türen öffnen. Die Ideen für Neues gehen Dani Büchi und seinem Team so schnell nicht aus. Bereits sind wieder viele Projekte in Planung, darunter ein neuer Event. Büchi gibt sich noch ein wenig geheimnisvoll. «Eigentlich hätte er schon dieses Jahr über die Bühne gehen sollen, was aber leider aus verschiedenen Gründen nicht geklappt hat.» Woher schöpfen die Radiomacher ihre Kreativität? «Wir schauen uns Events auf der ganzen Welt an und lassen uns inspirieren.» Vorbild für die Energy Fashion Night war beispielsweise die berühmte Show des Dessous-Labels Victoria's Secret. Und für Energy Air liess sich Büchi vom legendären Capital's Summertime Ball im Londoner Wembley Stadion anregen. Die Erfolgsfaktoren seien, so betont Büchi, «ein starkes Team, das mit Herzblut mehr leistet als es muss, und dass man sich die richtigen Partner ins Boot holt». Egal, ob er die im Haus Ringier findet, wie mit dem Schweizer Celebrity- und Fashion-Magazin SI Style für die Energy Fashion Night oder bei externen Partnern wie dem Schweizer Telekommunikationsanbieter Swisscom beim Energy Air und anderen Live-Events.

Energy schiebt Karrieren an

Angefangen hat die Erfolgsgeschichte der Events 2003 mit Energy Stars For Free. Erklärtes Ziel von Anfang an ist, nicht nur internationale Top Acts auf die Bühne zu holen, sondern auch Schweizer Musikern eine Plattform zu bieten. In den vergangenen zwölf Jahren haben unzählige Schweizer Acts mit einem Auftritt an Energy Stars For Free einen weiteren Sprung in ihrer Karriere gemacht. Stress, einer der bekanntesten Schweizer Rapper, hat 2003 so einen seiner ersten beachteten Auftritte überhaupt. Für den Westschweizer ist es der Start zu einer grossen Karriere. Heute ist er sogar regelmässig VIP-Gast an der Fashion Night, wo es zwischen ihm und Model Ronja Furrer funkte, die seit zweieinhalb Jahren seine Freundin ist. Daniel Büchi, der Querdenker, steht jeweils als Gastgeber wie vor wenigen Wochen neben Stargast und Model-Ikone Chanel Iman auf dem roten Teppich der Energy Fashion Night



Frühmorgens ist Patrick Hässig bei «Energy Mein Morgen» nur zu hören. Abends ist er dann auch zu sehen - in einer Schweizer Quiz-TV-Sendung.



Energy stiftet Liebe! Viola Tami macht Radio, steht als Schauspielerin auf der Bühne und als TV-Moderatorin vor der Kamera. Verheiratet mit Energy-Kollege Kilchsperger. Sie haben zwei Kinder.

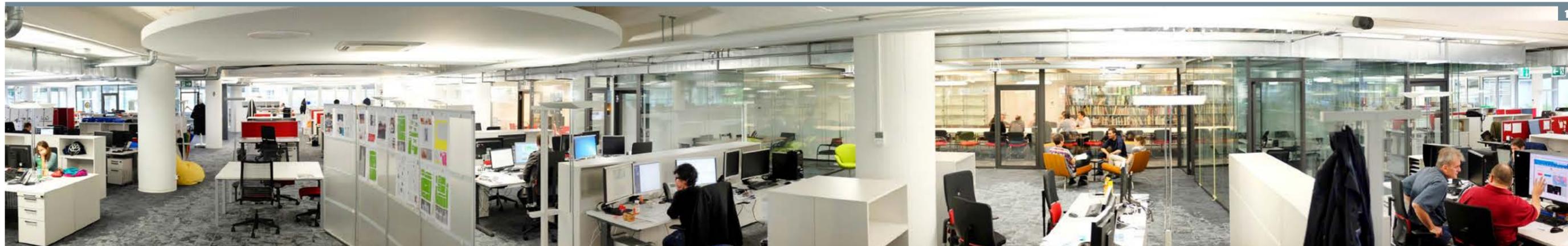


Mit guter Laune in den Feierabend: Stefan Büsser moderiert «Energy Downtown» - und steht sonst als Comedian auf Schweizer Bühnen.

und strahlt in die Kameras. Büchi ist Mister Energy. Der Zürcher lernte Radio von der Pike auf. Seine Karriere startet er als Sportreporter, fährt samstags kreuz und quer durch die Schweiz, um Fussball-Matches zu kommentieren. Irgendwann, noch vor dem Abschluss seiner Matur, hat er seine erste eigene Jugendsendung und moderiert, statt Hausaufgaben zu machen. «Ich glaube, ich moderierte schon jede Schicht und machte jeden News-Dienst, von frühmorgens bis spätnachts», erzählt er.

Geht nicht, gibts nicht

Wohl auch deshalb lässt er sich nicht so einfach von dem Satz abhalten: «Das geht nicht!» Büchi kennt das Business von ganz unten, und das, davon ist er überzeugt, hilft ihm. Er ist felsenfest überzeugt: «Du musst für deine Anliegen kämpfen. Wenn ich immer nur «Ja» gesagt hätte, dann stünden wir heute mit Energy in der Schweiz nicht da, wo wir sind. Das kann manchmal unangenehm sein, aber das gehört dazu.» Die Schweizer zählen neben Frankreich zu den erfolgreichsten Energy-Machern. In der NRJ-Zentrale in Paris verfolgt man den Erfolg im kleinen Nachbarland mit einer Mischung aus Respekt und Neid. Man lässt den Querdenker machen. «Inzwischen können wir es uns leisten, unseren eigenen Weg zu gehen, weil wir so erfolgreich sind», sagt Büchi. Er weiss aber auch: «In dem Moment, wo wir den Erfolg nicht mehr haben, können wir gar nicht so schnell rennen, wie wir dann rennen müssten.» Überhaupt: Dass es Energy heute noch gibt, sei zwei Personen zu verdanken: Verleger Michael Ringier und CEO Marc Walder. Die Franzosen hätten damals beim Konzessionsstreit bereits klar geäussert, dass sie aussteigen würden, erinnert sich Büchi. Ringier aber habe keine Sekunde gezögert und mit allen Mitteln für den Fortbestand von Energy gekämpft. Als man dann die Konzession von Scaglione gekauft habe, sei Michael Ringier höchstpersönlich aufgetaucht, um zu gratulieren. «Das war für alle Energy-Mitarbeiter wie ein Ritterschlag und zudem Motivation, mit voller Power weiterzumachen», sagt Büchi und bekräftigt: «Ohne Ringier wären wir längst nicht da, wo wir heute sind.» Mit Michael Ringier, Marc Walder und Daniel Büchi haben sich drei Querdenker getroffen. Drei Querdenker, die sich allerdings bestens zu verstehen scheinen. ☺



Ringier Romandie macht's vor: Online-portal, Tageszeitung, Wochen- und Frauenmagazin sind vereint im Newsroom. Ein gelungener Balanceakt – wegweisend für die Zukunft!

Das gabs noch nie

Text: René Haenig, Fotos: Karl-Heinz Hug.

Die leuchtende Schneckenlampe auf dem Regal passt perfekt in den Newsroom in Lausanne. Nicht dass hier die Langsamkeit regieren würde. Schnecken gelten auch als Symbol für stetige Erneuerung – und genau das passiert bei Ringier Romandie. In den Räumen an der Pont Bessières 3 wurde in nur acht Monaten alles Alte herausgerissen – und anschliessend erneuert. «Unser Vorbild», sagt Daniel Pillard, 59, Geschäftsführer Ringier Romandie, «ist der Newsroom der deutschen Tageszeitung «Die Welt.»

Zukunftsweisend will Ringier Romandie sein. Im Gegensatz zu «Die Welt», «welt.de», «Welt kompakt» und «Welt am Sonntag» oder Ringiers Newsroom in Zürich, der einen Brand mit vier Titeln (Blick.ch, Blick, SonntagsBlick, Blick am Abend) vereint, sind in Lausanne drei Titel und drei verschiedene Marken (Le Temps, L'Hebdo und Edelweiss) mit ihrer jeweiligen Identität vereint. Produziert werden Tageszeitung, Wochenmagazin und Frauenzeitschrift von einem 80-köpfigen Journalisten-Team. Statt nach Titeln organisieren diese sich seit Mai nach Rubriken. Pillard ist überzeugt, dass es mit einer Mannschaft möglich ist, alle drei Produkte am Markt zu halten und deren Identität beizubehalten. Dass das nicht von heute auf morgen geht, ist dem Geschäftsführer, der selbst Chefredaktor von L'illustré, «Le Matin», «Le Matin Dimanche» und Dimanche.ch war, bewusst. Während die Westschweizer Tageszeitung Le Temps den Ruf genießt,

zurückhaltend, konservativ und pro Banken zu berichten, gilt L'Hebdo als provokant und viel schärfer kritisierend. Chefredaktor Alain Jeannot kann in der Startphase deshalb noch auf acht Journalisten zurückgreifen, die ausschliesslich für ihn schreiben. In zwölf Monaten sollen es dann nur noch vier sein.

Sich kennen- und lieben lernen

Dass zusammenwächst, was auf den ersten Blick vielleicht nicht zusammengehört, soll laut Pillard dank einem einfachen Trick funktionieren. Schritt eins: «Alle sitzen im Newsroom zusammen, lernen sich dort besser kennen und merken plötzlich, dass der Kollege, den sie früher argwöhnisch als Konkurrenten betrachteten, eigentlich ein cooler Typ ist.» Schritt zwei: «Wenn der Kollege so cool ist, dann kann ich (bisher für Le Temps schreibend) für ihn (bisher für L'Hebdo recherchie-rend) auch einen Artikel schreiben.» Als Beispiel nennt Pillard die in der Westschweiz dominierende Uhrenbranche. «Der Journalist denkt dann nicht mehr, dass er der Spezialist von L'Hebdo ist, sondern der für Uhren.» Und als solcher schreibt er sein Interview, Porträt oder seine Reportage – für alle Leser der im Newsroom vereinten Online-Kanäle und Print-Titel. Titelübergreifend ist in der Romandie Gaël Hurlimann als Chefredaktor Digital bei Letemps.ch, Hebdo.ch und Edelweissmag.ch am Ruden. Der Job des 41-Jährigen wurde neu geschaffen. Hurlimann soll die Balance

- 1 Panoramablick in den Ringier-Romandie-Newsroom in Lausanne
- 2 Die Chefs (v.l.): Alain Jeannot (L'Hebdo), Gaël Hurlimann (Digital) und Stéphane Benoit-Godet (Le Temps)
- 3 Daniel Pillard, Geschäftsführer Ringier Romandie
- 4 L'Hebdo, Le Temps und Edelweiss werden von einem 80-köpfigen Team produziert.

von Print- und Online-Inhalten gewährleisten, gleichzeitig aber die hohe Bedeutung des Themas Online für Ringier unterstreichen. «Mittelfristig müssen alle Journalisten fürs Web produzieren», sagt Pillard.

Es gibt Journalisten, die begeistert sind von den Möglichkeiten, die sich ihnen mit dem Newsroom eröffnen. Es gibt auch einige, die zurückhaltend und verunsichert sind. Pillard hat Verständnis dafür: «Es erfordert Flexibilität von den Leuten, wenn von einem Tag auf den anderen ein sehr grosses neues Team dazustösst.» Gut angekommen sei vor dem Umzug ein «Baustellen-Frühstück», bei dem sich die Teams von Le Temps aus Genf und L'Hebdo in Lausanne vorab kennenlernen konnten.

Dass mit der Neuorganisation Stellen wegfielen, spricht Pillard ebenfalls offen an. Obwohl er momentan noch keine Zahlen nennen kann, so verweist er dennoch darauf, dass in nächster Zeit auch neue Stellen geschaffen werden – vor allem im Bereich Digital.

Der Grossteil der Le-Temps-Mannschaft ist zwar nach Lausanne gezogen, Genf ganz den Rücken gekehrt hat man aber nicht. Zehn Journalisten berichten weiter vom internationalen Wirtschaftsstandort. Pillard spricht gern von einer «Task Force» vor Ort. Was militärisch klingt, ist nichts anderes als eine Einsatzgruppe erfahrener Journalisten, die effizient vor Ort agieren soll. Schnell und stetig auf Neues aus – dafür steht ja die leuchtende Schnecke im neuen Newsroom in Lausanne. 🌐



Facts

- ▶ Mit 1500 Quadratmetern ist der Newsroom in Lausanne so gross wie sechs Tennisplätze
- ▶ Nur rund 8 Monate vergingen von den ersten Plänen bis zum Abschluss der Umbauarbeiten
- ▶ 110 Mitarbeiter sind für Online, L'Hebdo (Nachrichtenmagazin), Le Temps (Tageszeitung) und Edelweiss (Frauenmagazin) tätig
- ▶ 10 Journalisten berichten auch in Zukunft aus Genf für alle drei Titel – aus einem neuen Office
- ▶ Gut zwei Millionen Schweizer Franken investierte Ringier in den neuen State-of-the-Art-Newsroom in der Romandie

Die Lichtgestalt

Er steht 1969 als zweiter Mensch ganz oben, auf dem Mond. Danach fällt Buzz Aldrin ganz tief: Scheidungen, Alkohol, Depressionen. DOMO-Autor René Haenig trifft ihn wieder oben – auf dem Breithorn-Gipfel in der Schweiz.

Ein Abendessen mit Buzz Aldrin ist, als ob man sich von der US-Science-Fiction-Serie «Star Trek» die Episoden 5 bis 17 am Stück reinzieht. Dieser Satz ist (leider) nicht von mir. Sondern vom Schweizer Star-Werber Frank Bodin. Er traf den Mann, der als zweiter Mensch den Mond betrat, am Vorabend. In Zermatt. Unten im Tal. Auf 1608 Meter über Meer.

Ich dagegen treffe die lebende Legende Mitte Februar (fast) auf dem Mond. Naja, zumindest etwas näher dran. Vom Breithorn über dem Rhonetal, auf 2600-Meter gelegen, sind es bis zum Mond nur noch 384 398 statt 384 400 Kilometer. Und: Die bizarre Landschaft hier oben erinnert auch ein bisschen mehr an die auf dem Mond. Nur in Weiss eben.

Der berühmteste Fussabdruck

Aldrin, der am 21. Juli 1969 nach Neil Armstrong als zweiter Mensch aus der Apollo-11-Mondlandefähre klettert und den berühmtesten Fussabdruck der Menschheitsgeschichte im Staub hinterlässt, kommt an diesem strahlend blauen Wintertag ebenfalls angefliegen – im Heli der Air Zermatt setzt er sanft in der Schneemondlandschaft auf.

Aldrin ist auch da nicht allein unterwegs. Egal, ob er im Oval Office bei US-Präsident Barack Obama reinschaut oder in den Walliser Alpen ein Werbevideo für Schweiz Tourismus dreht – an seiner Seite ist stets Christina. Sie ist so etwas wie der «Vorzimmerdrache» eines Managers und die gute Seele in Personalunion. Eine Stütze. Und das im wahrsten Sinne des Wortes. Denn als Aldrin seine Füsse aus dem Heli geschwungen hat und losstapfen will, gerät er ob der

dünnen Höhenluft leicht ins Wanken. Er ist immerhin schon 85.

Eine Legende mit Hörgeräten

Und dann steht die Legende vor mir: Buzz Aldrin, der Mann vom Mond, ein schlanker älterer Herr im schneeweissen Ski-Outlet, weisshaarig, mit Hörgeräten in beiden Ohren. Er lacht, schüttelt meine Hand, «Nice to meet you» – und sein Blick schweift über das Panorama der Walliser Alpen, hinüber zum vis-à-vis in der Sonne glitzern den Aletschgletscher. Ergriffen murmelt Buzz: «Wonderful!»

Eigentlich kam er als Edwin Eugene Aldrin, Jr. auf die Welt. Im US-Städtchen Montclair, einem kleinen Nest in New Jersey. Dass ihn alle Welt als Buzz kennt, verdankt er seiner kleinen Schwester Fay Ann. Die versucht als Dreikäsehoch immer nach ihrem «brother» (engl. für Bruder) zu rufen, bringt stattdessen aber nur ein unverständliches «buzzer» heraus. Die Kurzform davon bleibt an Aldrin hängen. Anfang der 1980er-Jahre legt er seinen Geburtsnamen offiziell ab. Seither steht «Buzz Aldrin» im Pass, mit dem er um die Erdkugel fliegt.

Aldrin ist für Werbeaufnahmen in die Schweiz gekommen – und der Aufwand für den Dreh dürfte in etwa ähnlich gross sein wie damals bei der Mondmission: 42 Personen plus zwei Tonnen Material wurden aufs Breithorn aufgeflogen. Alles ist minutiös geplant. Fast wie damals, 1969. Rund 600 Millionen Menschen sehen live im Fernsehen, wie Aldrin den Mond betritt. Auch wenn er nur der Zweite ist, alle Welt sieht ihn, weil die Nummer 1, sein 2012 verstorbener Kollege Neil Armstrong, hinter

der Kamera steht. Nur eine sieht ihn nicht auf dem Mond: Aldrins Mutter, die mit Geburtsnamen Marion Moon (engl. für Mond) hiess, bringt sich kurz vor der Apollo-11-Mission ihres Sohnes um. Sie ahnt, welcher Rummel auf ihn zukommen wird. Nach dessen Rückkehr auf die Erde kommen die Interviews, die Ehrungen, der Ruhm. Später die Stille, die Scheidungen, der Alkohol, Depressionen. Aldrin versucht sich in Beverly Hills als Cadillac-Verkäufer – und scheitert. Erst bei den Anonymen Alkoholikern lernt er loszukommen von der Sucht.

Neue Mission: Auf zum Mars

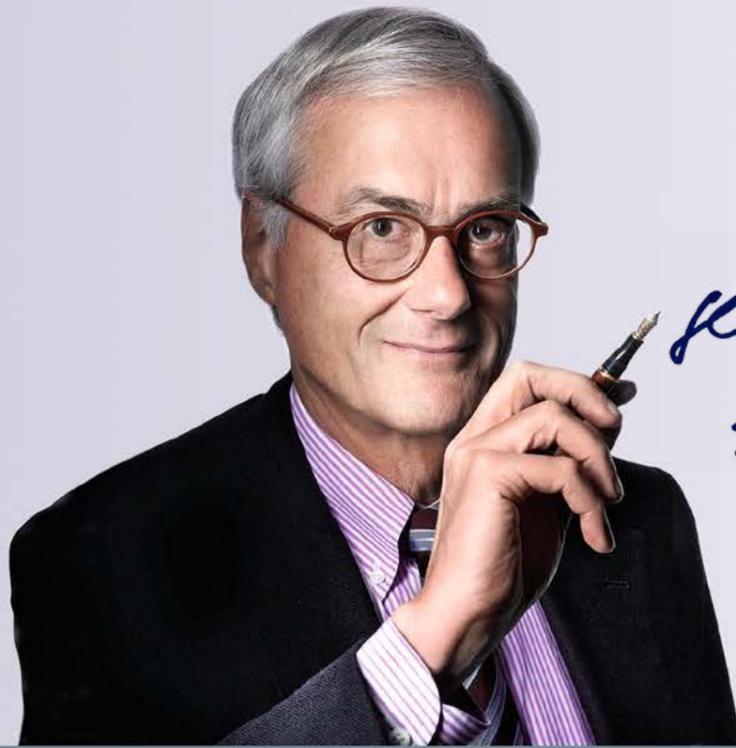
Drehpause. Entspannt sitzt Aldrin in einem Klappstuhl. Er ist jetzt mit sich und der Welt und dem Mond im Reinen. Sein Herz schlägt weiter für die Raumfahrt. «Mission to Mars – My Vision for Space Exploration» heisst sein Buch – und seine Mission. Auf meine Frage, was wir Menschen auf dem Mars zu suchen haben, strahlen seine blauen Augen, und fast trotzig sagt er: «Wir suchen nach Leben!»

Später an diesem Tag treffen wir uns noch einmal. Unten im Tal. In Zermatt. Zum Abendessen. Jetzt komme auch ich in den Genuss von «Star Trek», Episode 18 bis 27. Und Aldrin offenbart mir, was es mit dem mysteriösen Hundegebell und Vogelgezwitzcher im Funkverkehr mit Apollo 11 auf sich hatte. Verschwörungstheoretiker sehen diese Geräusche bis heute als Beweis dafür, dass nie ein Mensch auf dem Mond war. Aldrin ahmt die Töne nach: «Huuuuuuuuuu.» Und sagt verschwörerisch: «Das kam vom zweiten Raumschiff hinter uns.»



Foto: David Birri für Schweizer Illustrierte

Ganz in Weiss mit Sonne in der Hand: Apollo-11-Astronaut Buzz Aldrin auf dem Breithorn über dem Rhonetal in den Walliser Alpen. Die neue Mission des heute 85-jährigen lautet: Auf zum Mars! Was wir Menschen dort zu suchen haben? «Leben, was sonst!»



*Keine Regeln
für - fast alle*

Das Urteil des amerikanischen Justizministeriums war knallhart: «Der Konzern hat den Markt für elektronische Datenverarbeitung weltweit monopolisiert.» Und die Verantwortlichen im Ministerium legten mit dem Satz «Festsetzung der Preise auf räuberischem Niveau» gleich noch einen drauf. Um den Worten auch Gewicht zu geben, schloss sich das Justizministerium 1969 den Klagen von Kunden und Konkurrenten gegen die amerikanische IT-Firma IBM an. 13 Jahre dauerte der Kampf und endete nur dank der brillanten Anwälte des angegriffenen Unternehmens mit einem Sieg von IBM.

Wenige Jahre später nützten auch die teuersten Rechtsberater nichts. Beim 1974 eingeleiteten Antitrustverfahren des U.S. Department of Justice war das Argument der Monopolisierung dermassen überzeugend, dass zehn Jahre später ATTs lokale Netzbetreiber in sieben unabhängige Unternehmen aufgeteilt wurden. Baby Bells nannte man liebevoll die neuen Telefonfirmen, welche mit ziemlich rüden juristischen Methoden aus ATT herausgelöst wurden. ATT verlor damit etwa 70 Prozent seines Wertes.

Wie ernst die amerikanische Regierung das Gebot des fairen Wettbewerbs nimmt, mussten schon die Rockefeller vor über hundert Jahren erfahren. 1911 wurde ihre Standard Oil Company in verschiedene kleine Unternehmen aufgespalten.

Die Aktionäre und das Management von Google dürfen allerdings weiterhin einen ruhigen Schlaf haben. Ihnen wird das kaum passieren. Obwohl die Marktstellung des Silicon-Valley-Giganten weltweit noch viel stärker ist, als jene von ATT oder Standard Oil jemals gewesen ist, wird die amerikanische Regierung nichts tun. Denn es geht nicht um fairen Wettbewerb, sondern um Macht. Und zwar die Macht Amerikas.

Das Internet gehört uns, meinte der amerikanische Präsident im Februar dieses Jahres, unsere Unternehmen haben es erfunden und weiterentwickelt. Das ist zwar genauso absurd, als würde er die Glühbirne für sich reklamieren, denn die hat mit Thomas Alva Edison ja auch ein Amerikaner erfunden. Aber eines hat Obama schon lange verstanden: Wer die Regeln im Internet macht, bestimmt teilweise über die Regeln der Welt. Da können wir der EU-Kommission und der dänischen EU-Wettbewerbskommissarin Margrethe Vestager, welche eine Kartellbeschwerde gegen Google eingeleitet haben, nur die Daumen drücken. Mein Wunschergebnis: Rechtsstaat gegen Algorithmus 1:0

Michael Ringier



Collecting Lines

Zwei Ausstellungen, ein Poster-Projekt und eine Publikation – so werden die 20 Jahre Sammlung Ringier gefeiert. Dabei stehen Zeichnungen und Arbeiten auf Papier im Fokus.

Anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums der Sammlung Ringier kuratieren Beatrix Ruf und Arthur Fink zwei Ausstellungen in der Villa Flora in Winterthur. Nach «Blasted Allegories» (2008 im Kunstmuseum Luzern) ist «Collecting Lines» die zweite öffentliche Präsentation der Sammlung Ringier. Die Sammlung, seit 1995 kuratorisch betreut von Beatrix Ruf, vereint ein breites Spektrum zeitgenössischer künstlerischer Positionen in Fotografie, Video, Malerei, Zeichnung, Objekt und Installation seit den späten 1960er-Jahren.

Klassische Konzeptkunst und Zeichnungen

In der Sammlung kommt der Zeichnung eine elementare Rolle zu. Die bereits seit

den 1980er-Jahren durch das Ehepaar Ellen und Michael Ringier begonnene Sammlung von Arbeiten auf Papier der frühen russischen und westeuropäischen Avantgarde wurde mit der Sammlungstätigkeit der letzten zwanzig Jahre konsequent erweitert. Dazu zählen Arbeiten der klassischen Konzeptkunst wie von John Baldessari, Douglas Huebler, Vito Acconci, Robert Barry und Joseph Kosuth oder Alighiero Boetti. Sowie Zeichnungen wichtiger zeitgenössischer Kunstschafter wie John Armleder, Peter Fischli & David Weiss, Matt Mullican, Urs Fischer, Jim Shaw, Richard Phillips, Mike Kelley, Karen Kilimnik, Jack Pierson, Joe Bradley, Wade Guyton, Trisha Donnelly, Lutz Bacher und Rosemarie Trockel.

Poster-Projekt

Über vierzig Künstlerinnen und Künstler wurden eingeladen, sich an einem kollaborativ angelegten Gestaltungsprojekt zu beteiligen. In der digitalen Variante des surrealistischen «Cadavre exquis» entstehen so zwanzig Poster: Ein Künstler beginnt mit einem Entwurf, sendet diesen an einen nächsten Kunstschafter, der den Entwurf weiterführt und wiederum weiterreicht. Diese Produktionskette setzt sich so lange fort, bis einer der kooperierenden Künstler das Poster für beendet erklärt. Basierend auf diesem Poster-Projekt entsteht eine Publikation in Zusammenarbeit mit dem Kunstbuchverlag JRP|Ringier, die zum Ende der Ausstellungsreihe erhältlich sein wird.

Mit den Ausstellungen «Collecting Lines – Zeichnungen aus der Sammlung Ringier» bezieht die Sammlung Ringier temporär die historische Villa Flora in Winterthur.

Collecting Lines – Zeichnungen aus der Sammlung Ringier

Kapitel I: 30. Mai bis 2. August 2015

Kapitel II: 29. August bis 15. November 2015

10 JAHRE DABEI:

Britschgi Hannes, Ringier AG
Schwarz Tanja, Ringier AG
Forney Manuel, Ringier AG
Blättler Ursula, Swissprinters
Giroud Pascal, Swissprinters
Giroud Patrick, Swissprinters
Ciprian Iana, RASMAG

20 JAHRE DABEI:

Ammann Caterina, Ringier AG
Monnier Laurent, Ringier AG
Greco Maja, Ringier AG
Kumar Naresh, Swissprinters
Fares Josef, Swissprinters
Peluso Agostino, Swissprinters
Rogenmoser Rudolf, Swissprinters
Sheikh Alauddin, Swissprinters
Zlatunic Marica, Swissprinters
Laura Daescu, RASMAG

25 JAHRE DABEI:

Nahle Rabih, Swissprinters
Lang Erwin, Swissprinters

30 JAHRE DABEI:

Fierro William, Ringier AG
Heller Urs, Ringier AG
Basler Georg, Swissprinters
Jaeggi Mike, Swissprinters

35 JAHRE DABEI:

Kreienbühl Hansruedi, Swissprinters

40 JAHRE DABEI:

Kunz Renato, Ringier AG
Sutter Bruno, Swissprinters
Stuber Maya, Swissprinters
Vock Heinz, Swissprinters

PENSIONIERUNGEN:

Chollet Didier, Ringier AG
Dammann Viktor, Ringier AG
Scharenberg Michael, Ringier AG
Ben Ammar Mohamed, Swissprinters

TODESFÄLLE:

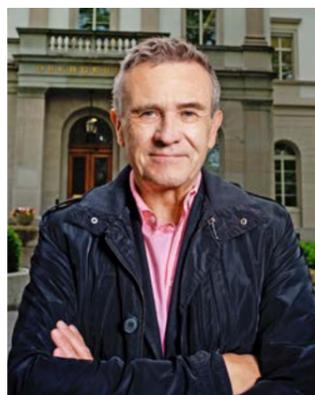
Ragno Ciriaco, 19.1.15
Vouilloz Renée, 21.1.15
Blum Kurth, 28.1.15
Siegrist Bruno, 6.2.15
Pfister Adelheid, 8.2.15
Meier Peter, 18.2.15
Zimmerli Adolf, 25.2.15
Müller Hildegard, 10.3.15
Weibel Agnes, 10.3.15
Giannelli Rocco, 29.3.15
Suppiger Resi, 31.3.15

Die Bösen liefern ihm echte Krimis

Der schreibende Spürhund der Schweiz: Gerichtsreporter **Viktor Dammann**. Ganoven und Richter vertrauen dem ehemaligen Koch seit 35 Jahren. Weil er keinen in die Pfanne haut, sondern alle fair beurteilt. Jetzt ermittelt «Vik» als Pensionär weiter.

Fotos: Geri Born (2), Privat.

Wenns stimmt, dass der Mörder immer der Gärtner ist, wie von Reinhard Mey besungen, dann gilt im Fall von Viktor Dammann, 65, von der Schweizer Boulevardzeitung Blick: Der Gerichtsreporter ist immer der ehemalige Koch. In Töpfen und Pfannen rührt Dammann aber nicht lange. Er macht nur die Kochlehre. In der Tiefkühlabteilung der Zürcher Globus Delicatessa ist ihm nach wenigen Monaten zu kalt. Er wird Fotograf. Schiesst Bilder von Unfällen, Zugunglücken, Flugzeugabstürzen. «Ich sah so viele Tote, schaute gar nicht mehr hin.» Er will mehr über die einzelnen Schicksale erfahren, landet beim Blick. Wo er als Reporter an den heissen Kriminalfällen dran ist. Dammann, der Mankell-Krimis liebt, hat in mehr als einem Vierteljahrhundert die Schweiz mit einem dichten Netz von Informanten überspannt. Staatsanwälte und Richter respektieren ihn, Hells-Angels-Rocker vertrauen ihm. Vik (sein Spitzname), die schreibende Spürnase, bekommt Tipps, deckt einige Pädophilen-Fälle auf. Nicht allen passt das. In seinem Briefkasten landen Kot und tote Fische (von Fussball-Hooligans). Ein Hasardeur ist er nicht. Er erhielt



Jahrelang sein Arbeitsplatz: Viktor Dammann vor dem Obergericht Zürich.

vor Jahren eine Todesdrohung (nicht die einzige). Sein damaliger Chefredaktor brachte die Story nicht. Zu heiss. Jetzt ist Dammann Pensionär. Er macht weiter - mit reduziertem Pensum zwar, aber nicht weniger Hartnäckigkeit. An Ringiers Journalistenschule lehrt er: «Wenn dir einer eine Riesenstory erzählt, nimm ein Stück heraus, lass dir das bis ins kleinste Detail erzählen. Stimmts, dann mach weiter.» So wie der Koch. Der ist nach 35 Jahren noch Gerichtsreporter. **R.H.**



Viktor Dammann (linkes Bild, l.) als 32-Jähriger auf einem Krimi-Filmset - und im Ringier-Archiv (rechtes Bild) mit Akten seiner in 35 Jahren recherchierten Kriminal- und Gerichtsfälle.



Buch-Tipps

von Marc Walder

Schon gesehen? Hier verrät Marc Walder, welche Bücher er gelesen hat und warum sie ihn faszinieren. Für einmal handelt es sich dabei nicht um Bücher über Digitalisierung, Leadership, Management oder Medien generell - sondern zu weiter gefassten Themen:

Thomas Gottschalk

HERBSTBLOND

«Wollen Sie mir unter die Schminke schauen? Wollen Sie wissen, was ich von Geld, Glamour und Gott halte? Dann folgen Sie mir hinter die Kulissen meines Lebens. Dieses Buch ist der Dank dafür, dass Sie mich fast vierzig Jahre in Ihr Wohnzimmer gelassen haben.» Thomas Gottschalk ist der vielleicht beste TV-Entertainer Europas. Voller Schalk, stets sympathisch, stets intelligent im Witz, vielseitig, schlagfertig. So nah wie in diesem Buch ist uns Thomas Gottschalk nie gekommen: nachdenklich, selbstironisch und ehrlich. Als Kinostar und Werbefigur wurde er Kult, als Showmaster ist er Legende. ISBN: 978-3-453-20084-5 Verlag: Heyne



Jean Ziegler

ÄNDERE DIE WELT!

Ziegler ist einer der grössten Kämpfer, die ich kenne. Voller Energie, wortgewaltig, stets eine intensive Debatte wert. Warum gelang es den Menschen in den westlichen Gesellschaften bisher nicht, ihre inneren Ketten, die sie hindern, frei zu denken, abzuschüttern? Ziegler ruft auf, die Welt zu verändern und zu einer sozialen Ordnung beizutragen, die nicht auf Beherrschung und Ausbeutung basiert. Seine Hoffnung richtet sich auf eine neue, weltumspannende Zivilgesellschaft, die antritt, die Ursachen der kabbalistischen Weltordnung zu bekämpfen. ISBN: 978-3-570-10256-5 Verlag: C. Bertelsmann



07:00 AM
 12:30 PM
 09:00 PM

33.-*
 par mois

L'époque est fascinante, qui vous permet de disposer des outils les plus performants pour exceller dans votre métier. Depuis votre bureau, vous êtes en contact permanent avec vos pairs, vos partenaires, vos prestataires. A toute heure, de jour comme de nuit, Le Temps met à votre disposition, via vos instruments de travail, le fil de l'actualité du monde mais aussi les services et contenus à forte valeur ajoutée pour votre activité professionnelle.

L'ABONNEMENT NUMÉRIQUE

Accès illimité aux sites letemps.ch et app.letemps.ch
 App iPhone / App iPad / App Android

* Prix en francs TTC
 Pour découvrir toutes nos offres, rendez-vous sur www.letemps.ch/abos ou composez le 0848 48 48 05 (tarif normal)



**PATRICK
H'ASSIG
WECKT
DICH
AUF
ENERGY.**

Energy Mein Morgen täglich auf
100,9 MHz, DAB+ und energy.ch

